

Gut leben – aber enkeltauglich!

Anfragen an die Zukunft der Stadt

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Zukunftsmarktbesucher*innen, liebe Veranstalter,

was verbinden Sie oder generell die Bundesbürger mit „Gut leben“: sich für die Mühen und den Stress des Alltags zu entschädigen: auf der Fahrt zum Arbeitsplatz – und besonders wieder nach Hause - für sich allein und unbeobachtet zu sein dazu noch in einem Auto mit PS und Komfort statt in vollen Zügen zu stecken, mit vollen Kühl- oder Kleiderschränken, ein oder zwei Fernreisen im Jahr möglichst der Sonne nach, sich immer den neuesten digitalen Schrei leisten zu können, oder viel Fleisch auf dem Teller – und alles nach Möglichkeit in den eigenen vier Wänden.... Jede(r) hat oder träumt davon, mal gar nicht, mal mehr umweltfreundlich

Aber lässt sich dies mit „gut leben“ vereinbaren?

„Gut leben statt viel haben“ – war neben „rechtes Maß für Raum und Zeit“ oder „Regeneration von Land und Landwirtschaft“ eines der Leitbilder der Studie Zukunftsfähiges Deutschland aus dem Jahr 1996, die der Spiegel als „grüne Bibel“ bezeichnete.

„Gut leben“ allein reicht nicht, es braucht den Zusatz: ...statt viel haben

Und es braucht den Zusatz „enkeltauglich“ – denn nicht nur unsere Enkel, sondern alle nachfolgenden Generationen sollen ein gutes Leben führen können. Nach der Definition der Brundtland Kommission ist eine nachhaltige, *dauerhafte Entwicklung eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.* Also alle Enkel, Ur- und Urenkel und dazu noch weltweit haben den Anspruch, ein gutes Leben führen können.

Und dieses gute Leben ist heute bei 7 Mrd. und in einigen Jahrzehnten bei 10 Mrd. Menschen extrem gefährdet, denn der Überfluss von heute ist der Mangel von Morgen. Der überbordende Konsum führt in eine Sackgasse. Dieser Satz gilt nicht nur für heute und die Zukunft, sondern er gilt auch für die Vergangenheit und die Auswirkungen auf heute. Oder anders gesagt: die Gier der Mehrheit in den Industrieländern und in der globalen Mittelklasse der letzten 30 Jahre ist eine der zentralen Ursachen der heutigen Flüchtlingskrise. Ich erinnere an ungerechte Welthandelsstrukturen, wie z.B. das Fischereiabkommen mit Westafrika und an den Export dessen, was übrigbleibt, wenn wir Hühnerkeulen und Hühnerbrustfleisch bevorzugen, bis hin zu Waffenexporten, um in Deutschland Arbeitsplätze zu erhalten.

Und unser materieller Konsum (zumindest der Mehrheit der bundesdeutschen Bevölkerung) zieht Kreise. Nach dem Motto „wie im Westen so auf Erden“ fährt, isst, konsumiert uns die Welt nach. Die Erde verkräftet dies aber nicht. Dies darf nicht zu dem Schluss führen, dass 80 % der Weltbevölkerung erneut kolonial vorgeschrieben wird, wie sie zu produzieren und zu konsumieren habe. Was es braucht, ist ein Umsteuern hier bei uns in Deutschland und in Baden-Württemberg. Deutschland ist als neu zu entwickelndes Land zu verstehen. Es ist eine Transformation, ein Wandel auf allen Ebenen anzuschieben und selbst auch im eigenen Haushalt oder in der Kommune umzusetzen. Mit Harald Welzer gesprochen, geht es um Design statt Desaster. Es geht darum Übergänge aus der gegenwärtigen expansiven Moderne in eine reduktive Moderne zu suchen.

Warum ein Weniger - ein Umsteigen in eine ökologische Zivilisation - notwendig ist

Es gilt sich der Frage zu stellen, ob denn die **Verbrauchsmuster der globalen Konsumentenklasse** – also auch der Eliten der Schwellen- und Entwicklungsländer – zum allgemeinen globalen Maßstab werden können. Ich verdeutliche dies am Beispiel meines Wohnortes Bad Boll – und Ähnliches gilt für Rottweil mit etwa über 25.000 E. und geschätzten 13.000 KFZ: Bad Boll hat bei etwas über 5.000 Einwohner derzeit ca. 3.100 PKW (davon über 1.000 Zweitwagen). Würde dieser Grad individueller Motorisierung zum Weltmaßstab gemacht, hätte die Erde etwa 4,5

Milliarden Fahrzeuge (der derzeitige Bestand liegt bei knapp über 1 Mrd. PKW) und einen Spritverbrauch, der auch bei einem Durchschnittsverbrauch eines Ein-Liter-Auto - was derzeit noch nicht in Sicht ist – nicht nur das Ende der Ölvorräte schnell erreichen lässt, sondern auch den Klimawandel weiter beschleunigt. So faszinierend der vor der Halle stehende Tesla sein mag, er zeigt in die falsche Richtung. Notwendig ist eine Abkehr von der „Renn-Reise-Limousine“ und eine Hinwendung zu weniger und auch downgesizten Fahrzeugen. Auch der alleinige Austausch des Energieträgers und die Verwendung von Elektroantrieben beschleunigt die **Ressourcenknappheit anderer Rohstoffe**. Ähnliches würde auch für Wind – und Solaranlagen gelten, die ja ebenfalls mit Energie und mit weiteren endlichen Rohstoffen, mit seltenen Erden, Erzen, etc. hergestellt werden müssen. Außerdem schränkt ihr Flächenbedarf Nahrungsmittelproduktion und Naturschutz ein. Auch die Globalisierung des bundesdeutschen Fleischkonsums von 89 kg pro Kopf oder der Wohnfläche (46 qm/Person, in den 60iger Jahren noch 12 qm/Person) beschleunigt das Überschreiten der planetarischen Grenzen¹ oder wie **Papst Franziskus** in der 2015 erschienenen Enzyklika „Laudato si“² schreibt „wir zerstören unser aller Haus, unsere Erde, unsere Heimat wird zur Müllkippe“ und weiter „Die Menschheit ist aufgerufen, sich bewusst zu machen, dass sie ihren Lebensstil, ihre Produktionsweisen und ihr Konsumverhalten ändern muss, um die Klimaerwärmung oder zumindest die menschengemachten Ursachen, durch die sie ausgelöst und weiter verschärft wird, zu bekämpfen.“

In vier Bereichen – Stickstoff- und Phosphorkreislauf, Klimawandel, Landnutzung und Biodiversität - hat die Welt die planetarischen Grenzen schon überschritten. Gewaltig sind die Auswirkungen der Treibhausgase, um deren Begrenzung es in Paris ging (erfreulicherweise mit dem ambitionierten Ziel von 1,5 Grad), dramatisch ist das Artensterben (Korallen, bis hin zu Mikroorganismen), ruinös sind die Folgen des Stickstoff- und Phosphatverbrauchs.

Andere Bereiche sind extrem gefährdet und erfordern ein Umsteuern, das „Pflegen des gemeinsamen Hauses“ (Enzyklika). Anzustreben ist eine reduktive Moderne, mehr Qualität statt Quantität, Reparieren und Re-Fashioning (das „Aufmöbeln“ alter noch brauchbarer Dinge, nicht nur der Möbel), Nutzen statt Besitzen. Auch kleine Schritte zählen, wenn beim Kirchentag statt Mineralwasser Trinkwasser in Karaffen, mit Zitronen geschmacklich verstärkt, ausgeschenkt wird. Seit 1970 wird pro Kopf 120 Liter mehr Mineralwasser getrunken und jeder Liter benötigt ca. 0,32 Liter an Erdöläquivalent für Herstellung und Transport. Ein Verzicht auf Mineralwasser würde das jährliche CO₂ Budget eines Haushaltes um 75 kg verringern. Der bundesdeutsche Fleischkonsum (1,2 kg – Schlachtgewicht – pro Woche und Person) lässt sich angesichts seiner Klimawirkungen nicht zum globalen Maßstab machen. Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung empfiehlt dagegen 300-600 g allein schon aus gesundheitlichen Gründen. Die Halbierung des derzeitigen weltweiten Fleischkonsums würde 4 Mrd. Tonnen CO₂ einsparen, mehr als 10 % der globalen Jahresemissionen. Wenn man dann noch in Betracht zieht, dass weltweit - nicht nur aber auch bedingt durch eine Esskultur des „all you can eat“ - etwa 50 % aller Lebensmittel weggeworfen werden, könnten hier auch noch ökologische und ökonomische Sparpotentiale (in Deutschland macht dies ca. 24 Mrd. € jährlich aus) erschlossen werden. Diese Liste könnte beliebig fortgesetzt werden und die Tatsache, dass ein bundesdeutscher Durchschnittshaushalt 40.000 Gegenstände – von der einzelnen Gabel bis zu Buch oder Bohrmaschine – besitzt, lässt erahnen, was an Ressourcen und Transportaufwand dafür nötig ist. Die Kultur der Navajo Indianer hatte eine kulturelle Grenze mit 49 Gegenständen und machte es notwendig – angesichts ihres nomadischen Herumziehens - bei einem neuen 50igsten Gegenstand einen anderen weiterzugeben. Eine downgesizte Wohnfläche würde zwangsläufig nicht so viel an „Material“ aufnehmen können.

Vom Tanker auf das Segelboot

„Ressourcenarm – naturverträglich und selbstbegrenzt“, mit diesen Adjektiven beschreibt die im Spätherbst 2008 erschienene Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“³, herausgegeben vom Evangelischen

¹ <https://www.pik-potsdam.de/aktuelles/pressemitteilungen/archiv/2009/planetarische-grenzen-ein-sicherer-handlungsraum-fuer-die-menschheit>;

² Download: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2015/2015-06-18-Enzyklika-Laudato-si-DE.pdf;

³ Brot für die Welt, BUND(Hrsg.) Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt – ein Anstoß zur gesellschaftlichen Debatte, Frankfurt am Main, 2008

Entwicklungsdienst, Brot für die Welt und dem BUND, die ökologische Zivilisation. Die von Mitarbeitenden des Wuppertal-Instituts bearbeitete umfangreiche und immer noch sehr lesenswerte Studie versucht einen doppelten, ganzheitlichen Blick: Zum einen auf die derzeitigen globalen Herausforderungen, zum anderen auf die nötigen Lösungsansätze. Diese Studie versucht die Notwendigkeit zu unterstreichen, den Übergang von der industriellen zur ökologischen Zivilisation anzugehen und verwendet hierzu das Bild des Umsteigens vom Tanker auf das Segelboot. **Der Tanker als „Bild“ für die industrielle Zivilisation** steht für ein hohes Ausmaß an Ingenieursleistung, für große und vergleichsweise schnelle Transportkapazitäten, aber auch für die Unmöglichkeit in kleine Häfen einzulaufen, für einen langen Bremsweg und für eine Dreckspur, die dieser durch den Verbrauch an Schweröl hinter sich herzieht. **Das Segelboot ist das Symbol für ein Einklinken in die Natur**, das Nutzen der Meeresströmungen und vor allem des Windes (und auch gegen den Wind lässt sich kreuzen, was Segler wissen) und eine Rückkehr zur gedrosselten Geschwindigkeiten. Das Segelboot erfordert die Kompetenz der Mannschaft, steht für Entschleunigung, und ist bei Sturm und Flaute mit Ruhe- und Wartezeiten im Hafen verbunden, bevor die Reise weitergeht. Auf dem Segelboot, als dem Bild für eine (noch zu entdeckende) ökologische Zivilisation, können längst nicht die gleichen Mengen transportiert werden.

Der Übergang von der industriellen, ressourcenintensiven zur ökologischen Zivilisation orientiert sich an einem neuen Paradigma, dem des „weniger, anders, besser“.

Weniger, anders, besser

„Weniger, anders, besser“ spiegelt sich in dem bekannten Dreiklang von Effizienz, Konsistenz, Suffizienz, nur in einer etwas anderen Reihenfolge. Die Studie Zukunftsfähiges Deutschland verwendet fast synonym dafür auch die drei Adjektive „dematerialisiert, naturverträglich und selbstbegrenzt“ und der Hamburger Kirchentag 2013 hatte die viel diskutierte Losung „so viel du brauchst“. Es geht also um eine Kultur wie auch um eine Ökonomie des Genug – und dies nicht nur unter ökologischen, sondern auch unter Gerechtigkeitsaspekten.

Effizienz (möglichst viel aus einer Kilowattstunde herauszuholen), Konsistenz (Ökoeffizienz, Kreislaufwirtschaft) müssen also um die Suffizienz ergänzt werden. „Sufficient“ im Englischen, „ca suffit“ im Französischen bedeutet also nicht Verzicht, sondern dass die Erwartung erfüllt ist, Befriedigung ist erfolgt, es reicht mir, ich habe genug. Dies entspricht dem „so viel du brauchst“ der Hamburger Kirchentagslosung. Und es heißt dann in dem Vers, aus dem die Kirchentagslosung stammt: „Als sie alles Gesammelte maßen, da hatten die Vielsammler keinen Überschuss und die Wenigsammler keinen Mangel, sie hatten gerade so viel heimgebracht, wie jede Person brauchte.“

(Selbst-) Begrenzung ist also notwendig, nicht nur in globaler Perspektive, damit es für alle Menschen reicht, sondern auch für einen selbst. Ein Maler, vor einer riesigen, unbegrenzten Leinwand stehend, hätte Schwierigkeiten ein Bild zu entwerfen und Erdbeeren aus aller Welt das ganze Jahr lassen den Genuss verkümmern.

So gilt es eine **Kultur des Genug**, des rechten Maßes zu entdecken, zu entwickeln und zu experimentieren, dem immer „höher, schneller, weiter“, ein „atempo“, im rechten Maß, entgegenzusetzen.

Das führt zur Notwendigkeit, Produktion und Konsum „herunterzufahren“, zu „entrümpeln“. In letzter Konsequenz heißt dies, dass unsere Gesellschaften mit weniger materiellen Gütern auszukommen haben, stattdessen aber einen Gewinn an Lebensqualität verzeichnen und das genießen können, auf was wir – im Tausch für Konsum - wie selbstverständlich verzichten, wie z.B. saubere Luft⁴, Ruhe, Zeit- oder/und Beziehungswohlstand statt Güterwohlstand. Versuchen wir den Klimawandel abzubremsen und in unserem Wirtschaften gegenüber derzeit lebenden Menschen, wie auch kommenden Generationen, gerecht und enkeltauglich zu sein, so dass Ihnen kein Schaden bleibt, bedeutet dies, künftig ressourcenarm, naturverträglich sowie selbstbegrenzt zu wirtschaften und zu

⁴ oder auch den Sternenhimmel und die Nacht, die oft auch schon zum Tage gemacht wird. Wir brauchen, die Nacht als Tagesabschluss und Dunkelheit für das Immunsystem. Entsprechend interessant fand ich die Rottweiler Initiative zur Lichtverschmutzung und für andere Straßenbeleuchtungskonzepte. Der koreanische, aber in Berlin lebende Philosoph Han verweist darauf, dass die allseits erlebte Beschleunigung ihre Ursache auch in der allgemeinen Unfähigkeit hat, etwas abzuschließen und entsprechend auch den Tag zu beenden (Tag-Nacht Rhythmus).

konsumieren. Hierbei signalisiert „selbstbegrenzt“, dass Effizienz als Strategie allein nicht ausreicht, vielmehr um ein „Genug“, um die sogenannte Suffizienz ergänzt werden muss.

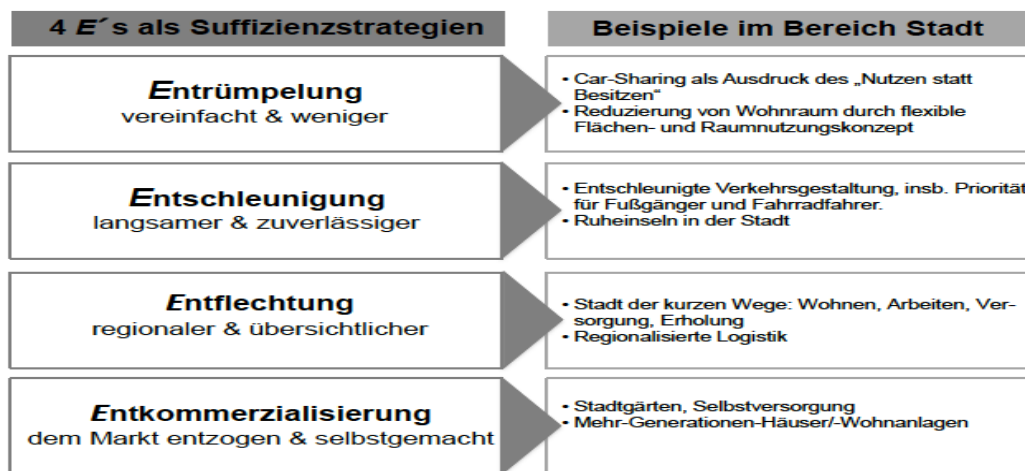
Auch wenn es schwerfällt eine entsprechende Kultur des „weniger, anders, besser“ zu entwickeln, braucht es das Ausprobieren wie auch das Genießen – und das Entdecken des damit verbundenen Qualitätsgewinns, wenn es z.B. in Bad Boll statt der 3.100 PKW nur noch 300 in kollektiver Nutzung gibt, die gewartet, einem vor das Haus gefahren oder zur Nutzung zur Verfügung gestellt werden, je nach Transportzweck klein für 1-2 Personen oder geräumig für einen Ausflug einer Großfamilie. Zwangsläufig taucht dann die Frage auf, was dieser Wandel dann für Wirtschaft und Beschäftigung bedeutet. Dies macht deutlich – was an dieser Stelle nicht erörtert werden kann - dass es nicht nur eines ganzheitlichen Blicks, sondern auch aufeinander abgestimmter Maßnahmen⁵ bedarf, um Nachhaltigkeit nicht nur ökologisch, sondern auch sozial zur Praxis werden zu lassen, unter Umständen auch mit Arbeitszeitverkürzung und vor allem mit gerechter Verteilung der Einkommen.

Nachhaltig zu handeln fällt auch deshalb schwer, weil **die Mühe aus unseren Beziehungen zu den Ressourcen ausgewandert** ist. Lassen sie mich dies an einer eigenen Erfahrung verdeutlichen: Während unseres Studiums in Tübingen wohnten wir in einer Altbauwohnung mit Holzkohleofen im 3. Stock. Im Winter stellte sich beim Heimkommen aus der Uni die Frage, ob ein Pullover reicht, wir zu Freunden oder ins Kino gehen – oder gleich ins Bett – oder ob wir einheizen und dazu Holz und Kohle aus dem Keller holen. Heute in Wohnungen mit Zentralheizung braucht es nur einige wenige Schritte zum Thermostatventil um eine Wohnung warm zu machen. Gedanken an die hinter dem Komfort stehende Produktkette (vielleicht kommt die Kohle aus Kolumbien) tauchen nicht auf.

Entrümpeln, entschleunigen, entflechten, entkommerzialisieren

Leitbilder dieses Übergangs können die sogenannten „4 E's“ von Wolfgang Sachs sein: Entrümpelung (mit dem Segelboot kann nicht so viel transportiert werden), Entschleunigung (als Schubumkehr, die auch der menschlichen Gesundheit zu Gute kommt), Entflechtung (der Region den Vorzug geben) und Entkommerzialisierung (nicht alles – auch das Teilen von Gütern, dem Markt übergeben und zu einem neuen Geschäftsmodell zu machen)

Allgemein: Uwe Schneidewind in Anlehnung an Wolfgang Sachs: Die 4 „E's“ der Suffizienz - und ihre Übertragung auf die Stadtgestaltung



Quelle: Schneidewind 2013

⁵ ...und einer Transformation der Mobilitätsindustrie, die angesichts der globalen Herausforderungen sich einem Strukturwandel gegenüberstellt, den sie besser heute schon - im Sinne von „Design statt Disaster“ -antizipierend vorwegnimmt.

Die Vorteile einer Kultur des Genug liegen in einem Mehr an Zufriedenheit und Glück, an Gesundheit (Radfahren, Nachtruhe, weniger Umweltgifte...), an Autonomie (selbst denken und handeln) und Kompetenzgewinn (Reparieren, Küche, Garten, etc.) an mehr Zeit für sich und andere und auch für zivilgesellschaftliche Arbeit. Zu entschleunigen, weniger an Dingen, die nicht nur Geld, sondern auch Zeit kosten oder an Terminen zu haben, eröffnet neue Möglichkeiten das zu tun, was man/frau selbst will, zu sich selbst zu kommen - eingedenk des Satzes von Ödon von Horvath „eigentlich bin ich ganz anders, komme aber selten dazu“.

Sich all diesen kulturellen Herausforderungen, die mit weniger Produkten aber mehr Dienstleistungen einhergehen, zu stellen, trifft auch für Investitions- und Beschaffungsentscheidungen privater Haushalte (Rendite nicht im Mittelpunkt) des Bundes, der Länder, von Kommunen, Kirchen und Unternehmen zu. Derzeit werden Gebäude, autoaffine Infrastrukturen wie Straßen, Autobahnen, aber auch Flughäfen, Bahnhöfe etc. immer noch nach „business as usual“ beschlossen, als ob es immer so wie gehabt weiterginge.

Stattdessen wäre es - im Sinne von enkeltauglich – wichtig, aus der Zukunft den Blick auf heute zu werfen, also von 2050 – oder wie die von der Vollversammlung beschlossene Post 2015 Agenda von 2030⁶ her. Und bis 2030 sind es nur noch 14 Jahre – also ein ähnlicher Zeitraum wie von 2002 bis heute.

Betrachtet man sich die Dimensionen notwendiger Veränderungen und den Zeithorizont an und der Notwendigkeit eines kulturellen Wertewandels, dann kommt der notwendige Wandel einer Kulturrevolution gleich. Es geht aber nicht alles von heute auf morgen, aber schon heute müssten die Weichen - am Fernziel 2030 oder 2050 orientiert - für morgen gestellt und nach entsprechenden Übergängen gesucht werden. Dies gilt für jeden hier von uns, für Privathaushalte, für Unternehmen, für die Kirchen und für die Kommunen – auch für Rottweil.

Dann reicht eine sehr engagierte LA21 Arbeit - gleichsam in einem Beiboot der Kommune - nicht aus. Entsprechend dem Bild des Umsteigens vom Tanker auf das Segelboot, sollten alle Bürgerinnen und Bürger sowie die Kommune selbst, möglichst schnell ins Beiboot der LA21 umsteigen.

Nochmal zu den SDGs, die seit 1. Januar 2016 in Kraft sind und alle Länder verpflichten „enkeltauglich“ zu werden: Armut und Klimawandel zu bekämpfen, Kreislaufwirtschaft zu praktizieren, Städte und Dörfer nachhaltig zu gestalten und zu nachhaltigen Produktions- und Konsummustern überzuwechseln.

Es ist „**Ein Aufruf zum Handeln, um unsere Welt zu verändern**“⁷

Und nun zu den Anfragen an die Zukunft der Stadt – auch an Rottweil

Wie können nun Kommunen zu einem derartigen kulturellen Wandel, zu einer neuen Nachhaltigkeitskultur, zu einem anderen Lebens- und Arbeitsstil – und damit auch zu neuen umweltfreundlichen Produkten und besonders zu neuen Dienstleistungen und damit zur „Enkeltauglichkeit“ im Sinne vom Umwelt und Gerechtigkeit beitragen?

Es geht um viele „Wenden“ – Transformationen, Qualitätssprünge, die hier nur angedeutet werden können.⁸

- **Energiewende:** Rottweil war freie Energiestadt und heute ?; regionales Energiekonzept zusammen mit dem Landkreis unter den Aspekten Effizienz und Suffizienz – und Erneuerbare; Einrichtung von Stromspeichern auf Quartiersebene (statt Speicher in jedem Haus) verbunden mit Ladestationen für elektrische Mobilität und einem Quartierskühlhaus zur Substitution privater Kühltruhen. Da sollte man sich für den Speiseplan etwas

⁶ Siehe die deutsche Übersetzung der SDGs: <http://www.un.org/Depts/german/gv-70/band1/ar70001.pdf>;

⁷ „Auch wir treffen heute eine Entscheidung von großer historischer Bedeutung. Wir beschließen, eine bessere Zukunft für alle Menschen zu schaffen, darunter Millionen Menschen, denen bislang die Chance versagt geblieben ist, ein menschenwürdiges, würdevolles und erfülltes Leben zu führen und ihr menschliches Potenzial voll zu entfalten. Wir können die erste Generation sein, der es gelingt, Armut zu beseitigen, und gleichzeitig vielleicht die letzte Generation, die noch die Chance hat, unseren Planeten zu retten. Wenn es uns gelingt, unsere Ziele zu verwirklichen, werden wir die Welt im Jahr 2030 zum Besseren verändert haben.“

⁸ Die Stichworte wurden mündlich ausgeführt

eher entscheiden, kann dies dann aber mit einem netten Gespräch verbinden; in kommunaler Hoheit liegt auch die Begrenzung der Straßenbeleuchtung; Null- oder Plusenergie-Schulen;

- **Mobilitätswende:** solidarische Mobilität: Aufgabe der Politik ist es, die Priorität umzukehren und Fahrrad und Fußgänger zu privilegieren, z.B. auch doppelt breite Fahrradstreifen einzuführen und den Autos nur eine Spur zu überlassen, bei Gegenverkehr müssen sie dann auf den Fahrradstreifen ausweichen; Tempo 30 innerorts; Einsatz von Lastenräder – auch für die Straßenreinigung (50% des urbanen Güterverkehrs kann laut UBA Studie mit elektrisch betriebenen Lastenrädern abgewickelt werden); 1.300 KFZ mehrheitlich in kollektiver Nutzung; etc.
- **Wohnungs- und Bau-Wende:** Sanieren statt neu bauen(auch Sand ist inzwischen ein knappes Gut); verdichtetes Bauen, Modellprojekt für (Wohn-) Flächen sparende Siedlung; Sanieren vielleicht auch im Rahmen von Integrationsprojekten; auch Mega-Cities (136 Städte die am Meer liegen mit 400 Mio. E.) drohen zu versinken(wegen sinkender Grundwasserspiegel und zu schwerer Gebäude) und überflutet zu werden. Ist dann mit einem Ende der Wolkenkratzer der Thyssen – Tower möglicherweise eine Sackgasse?
- **Agrar- und Ernährungswende:** „essbares Rottweil“, öko- faire und fleischarme Küche in Kindergärten, Schulen und Verwaltungskantinen; entsprechende auflage bei Stadtfesten;
- **Konsum und Fair trade:** ökofaire Beschaffung(Kaffee, Blumen, Arbeitskleidung...) Fair trade Stadt Rottweil; Plastiktüten freies Rottweil; Rottweiler Kaffeebecher(Mehrweg) statt Coffee2go Einweg....
- **Vereinsleben neu ausrichten:** Vereinsleben ist für eine Gemeinde zentral wichtig; derzeit häufig Mitgliederschwund und Überalterung, junge und berufstätige lassen sich schwer finden, sind oft mehr projektorientiert; neue Perspektive: heimatverbunden und weltoffen; Aufgabe der Kommune ein „wir-Gefühl“ zu entwickeln (Commons) nach dem Motto es ist unsere Stadt;
- **Neue Arbeitszeit- und Verteilungsmodelle:** mehr Zeit für...
- **Kommunikation und Beteiligung:** aktiv auf Betriebsbezug gehen, sie nach ihren Entwicklungsvorstellungen zu fragen, Transformationsberatung; Kommunikation zu Energiewende, SDGs etc. im öffentlichen Raum, kreativ und phantasievoll, Repolitisierung der Öffentlichkeit;

Es braucht eine Vision, Bilder, wie Rottweil übermorgen und im Jahr 2030, 2050 aussehen kann – damit alle Bürgerinnen gut und enkeltauglich leben können – und dann auch Leitbilder (wie bei der LA 21) und konkrete Ziele (und deren ständige Überprüfung) und das Handeln vieler Bürgerinnen und Bürger, die die Stadt fördern und fordern nach dem Motto: Wir müssen selbst handeln, wenn wir etwas ändern wollen, um dann nicht 2030 zurück zu blicken und zu sagen, hätten wir doch damals.

Es braucht das „selbst denken und handeln“, das Loslassen und Aufbrechen. Es braucht Visionen, wie Zukunft sein könnte und die Lust am Ausprobieren wie am einbetten in kommunale Zusammenhänge – und die Lust am öffentlichen Diskurs – nur so entsteht Zukunft, nicht meine nicht ihre, sondern unsere. Zukunft lässt sich nicht definitiv voraussagen, auch wenn Zukunftsforscher Trends fortschreiben. Zukunft lässt sich letztlich nur denken und träumen, sie lässt sich nicht schaffen, sondern nur in kleinen Schritten erarbeiten. Und wenn sie dann Gegenwart geworden ist, überrascht sie doch jedes Mal.

Jobst Kraus, Bad Boll/Rottweil, 17. April 2016; post@jobstkraus.de;